

journal

An der besten Adresse

Ein Professor für 60 Studenten

Betreuung wird schlechter

An deutschen Hochschulen kommt auf 60 Studenten ein Professor. Die Tendenz: Immer mehr Studenten werden von immer weniger Professoren betreut. Das geht aus dem „Universitätsbarometer 2002“ hervor, das die hochschulpolitische Zeitschrift „Forschung & Lehre“ in ihrer aktuellen Ausgabe veröffentlicht. Danach kamen im vergangenen Jahr auf 23 739 Universitätsprofessoren 1 422 688 Studierende. Das entspricht einem Verhältnis von eins zu 60. Im Jahr zuvor betrug das Betreuungsverhältnis noch 1 zu 58. Es sei damit zu rechnen, dass sich diese Zahl weiter verschlechtern wird – zu Lasten von Studenten wie Dozenten.

Hochschulen auf Rekordkurs

Tatsächlich sind die Hochschulen – was die Zahl der Neueinschreibungen anbelangt – auf Rekordkurs: Im angehenden Wintersemester herrsche ein „riesiger Andrang“, sagte der Präsident der Hochschulrektorenkonferenz, Peter Gaetgens, dem „Handelsblatt“. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes zeichne sich ab, dass die Gesamtzahl der Studenten über „die magische Schwelle von zwei Millionen“ steigen wird. Allein in Nordrhein-Westfalen haben sich knapp 69 000 junge Leute immatrikuliert, 4,6 Prozent mehr als im Herbst 2002. Bei den Fachhochschulen habe das Plus sogar fast acht Prozent betragen. Eine steigende Tendenz melde auch Bayern, wo 6,5 Prozent mehr Studienanfänger registriert wurden. In Hessen seien es gar 9,6 Prozent mehr. RP

Gute Noten für das Ausland

Deutsche Studenten fühlen sich an ausländischen Hochschulen besser betreut als an deutschen. Das ergab eine Umfrage unter mehr als 2000 Stipendiaten des Deutschen Akademischen Austauschdiensts (DAAD). Danach beurteilen 68 Prozent der Befragten die soziale, 74 Prozent die fachliche Betreuung und 63 Prozent die didaktische Kompetenz im Ausland als gut. Bezogen auf deutsche Hochschulen liegen die Werte lediglich bei 23, 34 und 41 Prozent. Besser als das Ausland schneidet Deutschland allerdings bei der Beurteilung des wissenschaftlichen Niveaus ab. Hier sehen 81 Prozent gegenüber 58 Prozent der Befragten die deutschen vor den ausländischen Hochschulen. Der DAAD hatte sich neben Studenten auch unter Graduierten und Promovierten umgehört. RP



STILVOLL DURCHS STUDIENJAHR – im griechischen Theater der Universität von Berkeley feiert die akademische Elite.

Foto: AP

USA Für viele deutsche Forscher und Studenten bieten die Vereinigten Staaten noch immer scheinbar unbegrenzte Möglichkeiten. Und doch wächst unter etlichen der Wunsch, wieder zurückzukehren und etwas von dem zurückzubringen, was sie in den Staaten gelernt haben.

Stefan Zimmermann gehört zu den besten Köpfen, die Deutschlands Forschung zu bieten hat. Vor zwei Jahren hat die Alexander-von-Humboldt-Stiftung den Mikrosystemtechniker aus Hamburg deshalb zur besten Adresse geschickt, die die Welt an Spitzenausbildung zu bieten hat: die Berkeley-University von Kalifornien in San Francisco. Stefan Zimmermann muss sich um seine Zukunft nicht mehr sorgen.

Auch Lars Bertram kann zuversichtlich nach vorne blicken. Der 30-jährige Neurologe lehrt an der Harvard Medical School, einem der besten Forschungsstandorte für Neurologie weltweit. Vor zwei Jahren ging Bertram in die USA, obwohl ihm seine Professoren in Deutschland davon abriet, weil es der Karriere schaden könnte. Vielen seiner Kommilitonen sei es ähnlich ergangen.

Lars Bertram hörte nicht auf die Profs, sondern auf sich selbst. Student in Harvard – da steht einem schließlich die Welt offen: „Du kommst hierhin und deine Leistungen werden zum ersten Mal richtig anerkannt. Man schickt dich zu Kongres-

sen, du verdienst gut, bist nicht mehr von deinen Eltern abhängig.“ Lars ist sicher: „Ich bin hier an einer der besten Unis der Welt“.

Amerika scheint vielen noch immer unbegrenzte Möglichkeiten zu bieten. Vor allem deutschen Studenten und Wissenschaftlern. „Du kommst hier mit fünf Forschungsideen zum Professor, zwei gute, drei risikoreiche“, erzählt Lars und macht den Unterschied deutlich: In Deutschland rede der Professor einem die letzten drei aus und empfehle dann, sich aus Geldmangel für eine der guten Ideen zu entscheiden. „In Amerika sagt dein Hochschullehrer: Forche an allen fünf. Was sich als schlecht erweist, können wir später noch raus-schmeißen.“

Just do it! Verständlich, dass diese Art Forschergeist junge, ehrgeizige Studenten und Doktoranden packt. „Die Ausstattung ist hier eben viel besser. Geld ist immer da“, bestätigt auch Ulrike Buhlmann, Psychiaterin in Boston. Aber: „Hier wird auch zu viel, zu schnell und zu unsauber gearbeitet. Die Forschung in Deutschland ist zwar manchmal nervig penibel.

Aber es gibt auch weniger Ausschuss.“ Stefan Zimmermann meint deshalb, dass „wir in Deutschland auf keinen Fall auf das US-System verfallen dürfen“.

Stefan, Lars und Ulrike haben ihre Einstellungen zur „rückständigen“ Heimat wieder geändert. „Mit der Zeit offenbaren sich die Freiheiten der USA auch als schwierig zu leben“, sagt Lars, zu dessen Freundeskreis vor allem Europäer zählen. Anders als die etablierten deutschen Professoren zieht es junge deutsche Doktoranden mehr als früher wieder zurück.

Deutsche Unis unattraktiv

Eine Entscheidung, die der deutsche Stammzellforscher Rudolf Jaenisch vom Whitehead Institut in Boston kaum nachvollziehen kann. „Deutsche Universitäten sind wegen der Planung der Beamtenlaufbahn völlig unattraktiv“, urteilt Jaenisch. „Das typische deutsche Hochschulproblem ist die Inzucht der deutschen Wissenschaftler, die Quereinsteigern wenig Raum lässt.“ Geld gehöre des-

halb nicht zu den Hauptsorgen deutscher Unis.

Harte Worte, die freilich nichts am Trend ändern: Viele Jüngere möchten zurück über den Teich. Für etliche der heutigen Doktoranden zählt nämlich nicht mehr allein die Aussicht auf unbegrenzte Forschungsmöglichkeiten. „Man entwickelt hier europäisches Bewusstsein“, sagt Ulrike. Und „Ich möchte das, was ich gelernt habe, auch zurückbringen. Es geht nicht nur ums Geld verdienen“.

Die USA nehmen diese Entwicklung sehr ernst. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) in New York registriert „eine gewisse Unruhe unter den Verantwortlichen in den USA“. Angesichts der Statistik kein Wunder: Der Ausländeranteil bei den Promotionen in den USA liegt bei 34 Prozent, in den Biowissenschaften bei 35, in den Naturwissenschaften bei 48 und in den Ingenieurwissenschaften bei 61 Prozent. Die Zahlen sinken: Erstmals seit Jahren entwickelt sich die Zahl der Promotionen in Naturwissenschaften, die Ausländer in den USA erwerben, rückläufig. THOMAS SEIM

Die Brücke über den Teich

Service Forum im Netz hilft Akademikern, aus den USA zurückzukehren

„Mann kann sehr leicht den Anschluss verlieren.“ Das hat die Dresdnerin Karina Pallagst noch nie so klar gesehen wie eben jetzt. Seit zwei Jahren studiert sie in den Staaten. Jetzt möchte sie gerne wieder zurück. Doch das fällt schwerer, als gedacht. Der Arbeitsmarkt bietet auch Akademikern in Deutschland keine guten Aussichten; Karinas Kontakte nach Hause sind nach zwei Jahren fast eingeschlafen. Geschlafen hat die Konkurrenz derweil nicht. Viele ihrer ehemaligen Kommilitonen sind in Deutschland geblieben und suchen ebenfalls einen Job. Im Rennen um die wenigen offenen Stellen haben sie einen Startvorteil: Sie sind näher dran.

Diesen Nachteil soll ein neuer Service wettmachen: die German Scholars Organization (GSO), gegründet von den deutschen Professoren Eicke Weber und Eckhard Schroeter. Jeder Doktorand im Ausland kann auf den Internetseiten der GSO kostenlos Lebenslauf und Berufsabsichten ins Netz stellen. Überdies schalten dort Unternehmen Stellenangebote, die deutschen Studenten und Doktoranden im Ausland zugänglich sein sollen.

„Es gibt viele Studenten und Doktoranden, die sehr lange in den USA studieren und die Lage auf dem Akademikermarkt in Deutschland nicht mehr so gut kennen“, urteilt Schroeter. Die GSO will deshalb „den gewünschten wissenschaftlichen Austausch um eine zusätzliche Brücke nach Deutschland für Nachwuchs-



NACH HAUSE KOMMEN – dabei hilft Eckhard Schroeter (Mitte).

Foto: Seim

wissenschaftler ergänzen“. Die deutsche Jungforscher-Gemeinde in den USA wird auf etwa 6000 geschätzt. Bislang standen sie untereinander kaum in Kontakt. Das will das Netz der GSO ändern.

Es sei wichtig, sagt Weber, den Intelligenz- und Wissensaustausch durch junge Wissenschaftler auch für Deutschland wieder nutzbar zu machen: „Wir wollen als Dienstleister für Nachwuchswissenschaftler einen aktiven Beitrag bei der Umwandlung des ‚brain drain‘ in einen ‚brain gain‘ leisten.“ Dieses Ziel, den Intelligenz-Abfluss in einen Intelligenz-Gewinn zurückzuverwandeln, wird die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen künftig unterstützen. NRW-Wissenschaftsministerin Hannelore Kraft

sagte Weber und seiner GSO ihre Hilfe zu. „Wir wollen, dass viele Studenten im Ausland Erfahrungen sammeln. Aber wir wollen unsere Spitzenforscher auch wieder zurück. Dafür haben wir mit der Junior-Professur ein attraktives Angebot geschaffen, das erfreulich gut angenommen wird“, urteilte Kraft. Die GSO passt der Ministerin da gut ins Konzept.

Karina Pallagst kommt sie auch wie gerufen. „Viele Stipendiaten stehen nach dem Abschluss vor der Frage: Was mache ich nun? Da ist das GSO-Angebot eine gute Hilfe.“ THOMAS SEIM

German Scholars Organization; www.gsonet.org; Ansprechpartner in Deutschland: Wolfgang Benz, Schering AG Berlin

STUDENTENLEBEN



Sag mir, wo die Bücher sind

Von Steffi Winkelkemper
Wenn ich singen könnte, dann würde ich in der Bibliothek ein Liedchen singen:

Sag mir, wo die Bücher sind, wo sind sie geblieben?
Sag mir, wo die Bücher sind, was ist geschehen?

Letzte Woche stehe ich in der Schlange mit einem Stapel Bücher an der Ausleihe. Plötzlich springt die Dame mit dem Scanner auf: „Was haben Sie denn da unter dem Pullover? Zeigen Sie mal her!“ Der vermeintliche Student blickt panisch, holt das Buch unter dem Pullover hervor. Eine Sekunde zögert er noch, dann rennt er los – durch die Kontrollschranke, die alarmiert lospiept, durch den Ausgang. „Hinterher!“, schreit die Ausleihfrau. Zwei Studenten vor mir in der Schlange verfolgen den Dieb, kommen aber bald wieder: „Weg. Wir haben ihn nicht mehr gekriegt.“ Das tut mir schmerzlich leid. Als hätte dieser Idiot gerade mein Buch geklaut.

Hat er vielleicht ja tatsächlich. Neulich wurde genau das Buch, das ich so dringend brauchte, in der Bibliothek vermisst gemeldet. „Vermisste Bücher sind wahrscheinlich geklaute Bücher“, erklärte mir ein Mitarbeiter der Bibliothek. Oder sie seien beschädigt, oder der Buchdeckel mit falschem Inhalt zurückgegeben worden. Mies.

„Mich wundert hier gar nichts mehr“, sagte der nette Herr von der Bibliothek. Er hätte mal beobachtet, wie aus dem Toilettenfenster auf der zweiten Etage Bücher flogen. Natürlich sei er sofort in den zweiten Stock und dort aufs Klo gerannt – und habe das gesehen: Ein Student warf die kostbare Fachliteratur hinaus, seinem draußen wartenden Kumpel hinein in die Arme.

„Diese Bücher habe ich noch retten können, aber Sie wissen ja nicht, welche Verluste wir hier machen. Tendenz steigend“, meinte der freundliche Bibliotheksmann und schaute sehr betrübt. Ich hatte sehr großes Mitleid mit ihm und mit den Büchern. Und ein wenig mit mir, weil ich mich so getäuscht habe.

Ich hatte immer geglaubt, die Bibliothek sei ein Hochsicherheitsstrakt für jedes Buch. Jede Tasche wird am Ausgang kontrolliert. Jeder Student läuft durch elektronische Sicherheitsschranken, die wie in Läden Alarm auslösen, wenn der Magnetstreifen im Buch nicht entsichert wurde.

Besonders wichtige und/oder wertvolle Literatur gibt es sowieso nicht einfach zu greifen. Man muss sie aus dem Magazin bestellen und den Studentenausweis als Pfand hinterlegen. Diese Sicherheitsvorkehrungen hatte ich schon für übertrieben gehalten.

Warum Bücher klauen? Ich werde es sicher nie verstehen. Aber es scheint einen Trend zu Literatur unter dem Pullover zu geben. Als entervter Leser und Fachbuch-Benötiger werde ich also mein Liedchen weiterstimmern:

Wann wird man je verstehen, wann wird man je verstehen?

Und darauf hoffen, dass der Trend irgendwann wieder zum Ausleihen geht.

Steffi Winkelkemper studiert in Düsseldorf.

RP-Kontakte

ideen·fragen·kritik

Wissenschaftsredaktion

Fax: 0211-5052284

E-mail: hochschule@rheinische-post.de

Internet: www.rheinische-post.de